

Historische und Geologische
B e s c h r e i b u n g
d e r
ehemals sehr ergiebigen Blei- und Gall-
manbergwerke am Hohenstauffen und
Kauschenberg,
im
Landgerichte Traunstein
in Oberbaiern,
v o m
damaligen kurfürstl. General- Landes- Direktionsrathe
M a t t h i a s F l u r l
1799.

V o r e r i n n e r u n g.

Ich habe zwar im fünfzehnten Briefe meiner im Jahre 1792 zum Druck beförderten Gebirgs-Beschreibung schon das Vorzüglichste angegeben, was in Rücksicht des Bergbaues am Hohenstauffen und Rauschenberg mir damals bekannt war; da ich aber während dem die Grubengebäude daselbst mehrmal zu be-
fahren Gelegenheit hatte, indeß auch einen wirklichen neu erschrotenen Galmeyanbruch seinem Vorkommen nach untersuchen konnte; durch diesen Umstand aber, so wie durch eine genaue Durchgehung aller ältern noch vorhandenen Akten meine 1792 geäußerten Begriffe zu berichtigen und zu erweitern im Stande gesetzt ward, so nehme ich keinen Anstand, der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften eine nach diesen geläuterten Begriffen und gleichsam aktenmäßig verfaßte Beschreibung von diesem in geognostischer Hinsicht so merkwürdigen Gebirge zur Beurtheilung vorzulegen, und es soll derselben ganz überlassen seyn, ob sie selbe für würdig finde, sie unter ihre akademischen Abhandlungen aufzunehmen.



Erster Abschnitt.

Lage und allgemeine Beschaffenheit des Kauschenberger = Gebirges.

Es ist bekannt, daß sich an der südlichen Gränze unsers Vaterlandes sehr steile und prächtige Gebirgsrücken als ein Zug von jener Alpenkette erheben, welcher von Westen her aus Savoyen durch die Schweiz herein, und von unserer östlichen Gränze durch Salzburg und Steiermark bis an die Karpathen hinabzieht. Der Kauschenberg und der mit ihm zusammenhängende nur durch ein unbeträchtliches Thal getrennte Hohenstauffen ist eines der äußersten Gebirgsjoche der besagten Kette, und am nördlichen Gehänge derselben fast in der Mitte des Abfalles oder der halben Höhe befinden sich alle jene Grubengebäude, welche unsere Vorfahren sowohl am hohen Stauffen als am Kauschenberge eingetrieben haben.

Die

Die Hauptmasse dieser Gebirge ist zwar gemeiner dichter Kalkstein; aber von einer mittlern oder der heut zu Tage sogenannten Übergangserzeugung; denn gemeiniglich ist sein Korn etwas dichter und sein Gewebe feiner, als jenes der Kalksteine, welche in den vordern deutlich flözartigen Gebirgen vorkommen; sein Bruch ist zwar immer dichte, meistens splittrich, und nur zuweilen ins Erdige übergehend, höchst selten ganz matt, sondern gegen dem hellen Sonnenschein gewendet immer etwas schimmernd; doch bemerkt man in demselben niemals deutlich körnigt abgesonderten Stücke oder auch nur einen versteckt blättrigen Bruch, der dem uranfänglichen Kalksteine wesentlich ist. Ein Beweis von seinem mittlern Zeitalter liegt auch darin, daß man in demselben fast die ganze Gebirgskette hin keine Überbleibsel von organischen Körpern oder sogenannten Versteinerungen antrifft, welche in dem vorliegenden weit sanftern Flözgebirge so häufig vorkommen *).

Noch

*) Ein einziger Fall ist mir hiervon bekannt, wo im sogenannten Weißbache bey Reichenhall ein abgerissenes Stück Marmor gefunden wurde, in welchem man einige Ostroiten deutlich eingewachsen sah.

Schon der äußern Ansicht nach gehört das ganze Hohenstauffer- und Kauschenbergergebirg unter die steilen und zerstückelten Gebirgsmassen, in welchem sich keine reguläre Schichtung erwarten läßt. Allenthalben zeigen sich schroffe und nackte Felsenwände, und die Abhänge und Rücken dieser Gebirge sind keineswegs durch sanfte Schluchten, sondern bloß durch rasche Wasserfälle und Untiefen durchschnitten und von einander getrennt. Dem äußern Ansehen nach sollte man also in diesem Gebirge nichts weniger als reiche Erzanbrüche vermuthen, und wirklich ist auch in diesem ganzen vordern Gebirgszuge hin außer den Gränzen unsers Vaterlandes kein ergiebiger Bergbau bekannt; denn alle Berggruben, welche in Tirol, in Steiermark, und Savoyen in dieser Kalkgebirgskette sich vorfinden, sind viel weiter zurück, und gränzen schon mehr an die Ur- und Grundgebirge, an welche diese Kalksteinmassen gelehnt und aufgesetzt sind.

Nichts desto weniger nimmt man auf eben diesem Gebirge und fast jederzeit beynähe in der Mitte des Gehänges einen von Ost in West ziehenden etliche Lachter mächtigen zwischen Stunde 5 und 6 streichenden Raum gewahr, den man gleichsam als einen besondern Streifen oder
als

als eine Gürtel betrachten mag, ohne eigentlich noch sagen zu können, ob er einen Gang, Lager oder Floß in diesem Gebirge bilde. In der Richtung dieses Erdgürtels trifft man nun in verschiedenen Gegenden selbst schon am Tage oder unter dem Rasen verschiedene bald mehr, bald minder mächtige Blei- und Gallmeyerz-Spuren an, die aber selten derb, bloß als eingesprenkt erscheinen, sich höchst selten in die Tiefe einlassen, sondern zuweilen schon nach einem Lachter, oder auch schon nach einigen Zollen sich verlieren. Die Bergleute in dasiger Gegend nennen dieß ein Erzgespreng, und das schönste Beispiel hievon läßt sich noch heut zu Tage dem Rauschenberge gegenüber an einem westlichen Gehänge des Hohenstauffens auf den sogenannten Madern sehen.

Wie weit sich die Blei und Gallmen versprechende Berggürtel erstreckt, ist zwar dermal noch nicht bekannt; doch hat man ein ganz ähnliches Vorkommen noch im Eschelmoos Landgerichts Marquartstein und selbst in den Tegernseefischen Gebirgen gefunden *).

Zwey

*) Erst jüngsthin erhielt ich aus dem Tegernseefischen eine Bleystuffe, die wegen ihrer dabey vorkommenden braunen Blende jenen vom Rauschenberge ganz ähnelt.

Zweiter Abschnitt.

Ältere Geschichte des am Rauschenberge und Hohenstauffen geführten Grubenbaues.

Die ältesten Nachrichten, welche wir von einigen in diesem Gebirge gemachten Versuchen haben, sind vom Jahre 1585, in welchem sich der damalige Kastner zu Reichenhall und Adam Reiter *) in der Inzel von dem Herzoge Wilhelm V. an dem Stauffen mit sechs Gruben belehnen ließen. Mit welchem Glücke sie aber ihre Versuche ausgeführt haben, ist nicht bekannt; nur muß in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ein gewisser Doktor Oswald in diesem Gebirge sein Heil gleichfalls versucht haben, weil im Jahre 1665 der damalige Zollner Paris Zentner zu Reichenhall als angestellter Bergverwalter in mehreren seinen Berichten von einem Doktor Oswaldstollen, als — dem besten Punkte der Erzanbrüche Meldung macht.

Im Jahre 1636 mußten auch am Rauschenberge Gallmenspuren entdeckt worden sehn,
weil

*) Ort bayerisches Bergrecht. Seite 385.

weil der Stuckhauptmann Christian Schwarzer von Max I. auf sechs Jahre lang die Erlaubniß erhielt, ausschließlich daselbst bauen, und den gewonnenen Gallmen auf dem in Bestand genommenen Eisenhammer zu Traunstein gebrauchen zu dürfen *). Doch scheint, daß diese Versuche noch immer mit einem unglücklichen Ergebnisse unternommen wurden, und von kurzer Dauer gewesen sind, weil im Jahre 1665 sowohl der Bau am Stauffen als am Rauschenberge auf Vorstellung des obengenannten Paris Zentner unter der Aufsicht des Bergverwesers und geschwornen Jungholzer zu Reichenhall auf kurfürstl. Kosten erst wieder unternommen wurde. Es wurden gleich damals an mehreren Orten Versuchbaue geführt; nämlich am sogenannten Nonnerstauffen, am Vorderstauffen, im so betitelten Oswaldstollen und endlich am Rauschenberge. Am letztern Orte waren damals schon drei Stollen vorhanden, welche nachmals mit dem Name St. Wolfgang, heil. Kreuz und Max : Stollen belegt worden sind **).

Selbst

*) Zori. S. 416.

**) Diese Namen kommen am ersten 1687 vor, wo nach St. Michael in der Jezell eine Wachskerze angeschafft wurde, worauf es heißt, daß St. Wolfgang, St. Maximilian, St. Barbara und St. Joseph als Patronen der Einfahrts : Stollen gemahlen waren.

Selbst auf dem ewigen Gange wurde im Jahre 1667 vom geschwornen Jungholzer ein Suchstollen angegeben, aber bald wieder verlassen. In dem Jahre 1668 wurde die Direktion über diesen Bergbau dem nachmaligen Staats-Minister, Joh. Bapt. von Teyden, übertragen. Dieser pflog persönliche Nachsicht, und als er am Kauschenberge die Gallmenanbrüche von der Beschaffenheit fand, daß bey einem richtig erzielten Absatze sich wenigst die Kosten herauswerfen müßten, so machte man den Antrag, denselben nicht nur nach Salzburg zu verkaufen, sondern auch im Lande selbst eine schon längst in Vorschlag gebrachte Messingfabrik zu errichten *).

Die meiste Aussicht gewann indeß damals der Oswaldstollen am Hohenstauffen; denn schon in der dießjährigen Rechnung heißt es, daß sich mit dem Segen Gottes die Erze dergestalt erweitert haben, daß man selbes mit zwey Parthenen Häuern auf dem obern Orte mit fünf und auf dem untern mit vier hat belegen müssen. Es wurden schon in diesem Jahre 163 Zentner Blei, und 183 Zentner, 50 Pfund Gallmen

*) Lör. S. 477.

Gallmen gefördert. Im Jahre 1669 stieg die Förderung auf 336 Zentner Bleierz und auf 835 Zentner Gallmen, weswegen in der Mönnerau bei Reichenhall ein Schmelz- und Gallmenbrennofen erbauet wurde. 1670 belief sich die Bleierzförderung auf 1262 Zentner; allein von der Zeit nahmen selbe wieder ab, und im Jahre 1672 konnten die Knappen, denen das Erz um einen gewissen Preis abgelöst wurde, schon nicht mehr bestehen, und sie mußten daher abwechselungsweise nach dem Kauschenberge verlegt werden, wo sich vorzüglich die Gallmenanbrüche immer verbessert hatten. Indeß gerieth man bei dem Betriebe besonders des Hohenstauffens von darum in eine noch größere Verlegenheit, weil man aller gemachten Versuche ungeachtet das Bleierz nicht zu verschmelzen im Stande war, obschon das Stufenwerk sich auf 60—64 tt. und das Scheidewerk auf 30—34 tt. pr. Zentner im Gehalte probiert hatte; der Gallmen aber so beschaffen war, daß er zu Salzburg keinen Absatz finden wollte. Wirklich kam es mit Ende 1672 dazu, daß der Hohenstauffer Bergbau aus dieser Ursache aufgelassen wurde, welches Schicksal auch bald darauf die Kauschenbergischen Gruben getroffen hat, indem der dem Bergbaue eben nicht geneigte Fürst Ferdinand

nand Maria auf bloße Hoffnung nichts verwenden wollte. Indes lag der ganze Vorrath des geförderten Erzes damals bei Reichenhall, und man gab sich viele Mühe, die rechte Schmelzmethode zu erfahren. Es wagte sich ein gewisser Haselmaier, dann ein Liezensfelner aus Tyrol und ein Steiner aus Steyermark daran; es that aber alles die erwünschte Wirkung nicht, bis man endlich im Jahre 1675 einen kärntischen Schmelzofen erbaute, und den vorliegenden Rest zu gute machte.

Während dem, das ist im Jahre 1674, that sich ein Handelsmann aus Schwaz in Tyrol, Peter Pekoli, hervor, und bath, daß man ihm in Gesellschaft des Langenbürgers, gewesenen Gallmenbrennmeisters zu Reichenhall, den Bergbau am Kauschenberg überlassen möchte. Dieß geschah auch vermög Entschließung vom 8. März, doch dergestalt, daß selbe jährlich 150 Fl. zur Berggilt bezahlen, und ihrem Verheißten gemäß eine Messingfabrik erbauen sollten *).

Der

*) Lort. S. 482.

Der Hohenstauffen blieb also in diesen Jahren gänzlich liegen; dagegen gab sich Pekoli alle Mühe, im Rauscheuberge reiche Erzanbrüche aufzufinden, und er war dann im Jahre 1679 so glücklich, daß er das sogenannte Hangende mit seinem reichen Blei und Gallmenanständen aufschloß, und sich jährlich eine ansehnliche Ausbeute erwarb.

Allein kaum erfuhr dieß der dem Bergbaue weit geneigtere Churfürst Maximilian II., so fand er sich bewogen, mit den beiden Gewerken Pekoli und Rettinger, welcher Letztere statt des Langenbürgers in die Gesellschaft getreten war, einen Vergleich abzuschließen, vermöge welchem ihm diese den Bau am Rauschenberge samt allen Hütten und Gebäuden abtratten.

Man kann und muß es indeß dem Pekoli nachsagen, daß er zur Emporbringung des Rauschenbergischen Grubenbaues alles gethan und selbst den letzten Kreuzer von seinem Vermögen darangewagt habe, bis das trügerische Bergglück ihm seine verborgenen Schätze aufschloß. Er war es, der den St. Wolfgang: Stollen schon bis in die so betitelte Todtengruft hineinbrachte,
den

den St. Barbara: Stollen um eine ansehnliche Strecke auffuhr, dem nachmals so genannten und bis auf heute bebauten Joseph: Stollen den Anfang gab, und nirgends was unversucht gelassen hat. Ob aber damals nach gewissen Grundsätzen, und nach welchen gebauet worden war, darüber läßt sich heut zu Tage nichts entscheiden. Wahrscheinlich setzte man nur den vorliegenden Spuren nach, wie dieß noch der anstehende bald steigend, bald fallende alte Stollenbau beweiset, und verloren sich diese an einem Orte, so fieng man an einem andern dafür an. Daher kam es, daß schon in diesem Zeitpunkte vier Stollen vorhanden waren, die erst nach der Zeit miteinander durchschlägig gemacht wurden. Man hat es auch dem Pekoli zu verdanken, daß man die Blenerze schmelzen, und den Gallmen verkaufsmäßig zubereiten lernte.

Dritter Abschnitt.

Geschichte des Rauschenbergischen Grubenbaues in seinem mittlern Zeitalter, als der eigentlich glücklichen Epoche.

Das Jahr 1681 ist also derjenige glückliche Zeitpunkt, in welchem die Geschichte des Rauschenbergischen Grubenbaues in einem etwas hellern Lichte, und unter den herrlichsten Aussichten zu erscheinen angefangen hat. Da aber dieser Bau in seiner ganzen bis auf unsere Zeiten reichenden Fortsetzung unter einem so mannigfaltigen Wechsel des Bergglückes bald in diesem, bald in jenem Vergrücken geführt wurde, so finde ich mich bemüßiget, um der Beschreibung mehr Ordnung und Deutlichkeit zu geben, die Rauschenbergische Bergbaugeschichte nach den verschiedenen Gruben einzutheilen, welche nach und nach im ganzen dortigen Gebirge angelegt, und bald mehr, bald minder lang, bald mit diesen, bald mit jenen Aussichten fortgesetzt worden sind.

Diese theilen sich aber in Haupt- Hilfs- und Versuchbaue. — Als Hauptbaue sehe ich an

1)

- 1) den Bau am hohen Stauffen;
- 2) den am vordern oder eigenthümlichen
Kauschenberge;
- 3) den Bau auf dem ewigen Gange;
- 4) jenen am Straleck unweit der Roß-
gasse.

Die Hilfsbaue sind die bey jedem Baue in der Folge nothwendig gewordenen tieferen Stollen und Schächte; deren Geschichte aber mit dem Hauptbaue so innig verwebt ist, daß selbe davon nicht wohl getrennt werden kann.

Unter die Versuchbaue aber rechne ich den St. Johannes : Stollen am Schneeflecken, den St. Michael : Stollen, den Mariä Empfängniß : Dreysaltigkeit : und Abraham : Stollen, dann mehrere andere, deren Namen, Zwecke und Aufschlüsse in der Folge vorkommen werden.

I.

Hauptbau am Hohenstauffen.

Das Stauffner : Gebirg liegt wie jenes am eigentlichen Kauschenberge in der Kloster Zenonischen

nischen Hofmark Inzell Pfleggerichts Traunstein dicht an der salzburgischen Gränze. Es theilt sich in den voderen, hohen und hintern Stauffen, welcher letztere aber schon außer der bairischen Gränze gelegen ist. Der Hohestauffen, an dessen Höhe oder Gipfel der besragliche Hauptbau getrieben ward, ist vom sogenannten voderen und dem Hendelberge durch eine große Schlucht, oder in der dasigen Gebirgssprache, durch eine so betitelte Sunk getrennt, welche unter der Stunde 3 des Berg: Compasses von Abend in Morgen streicht. Der Bergrücken selbst des Hohenstauffner: Gebirges läuft wie jener vom Kauschenberge in der 6ten Stunde, nach welcher auch alle Erz: anbrüche selbst ihre Hauptrichtung haben.

Ist schon der Kauschenberg ein steiles, zerstückeltes und wändiges Gebirg, so trifft dieß an dem hohen Stauffen noch in einem höhern Grade ein. Er ist höchst beschwerlich, und nur im Sommer besteigbar; daher während des Winters auf diesem Gebirge der Bergbau jedesmal ausgesetzt bleiben mußte. Auf tausend und mehrere Schritte herum wächst außer dem Krummholzbaum oder dem hier sogenannten Latschen kein Stammholz; deßwegen ist der Bau so beschwerlich

schwerlich als kostspielig, nur erleichtern die Menge der Ablosungen, Klammen und Klüfte die Fortbringung des Baues in so weit, daß niemals weder Wettermangel, noch Wassermoth zu befürchten war: ja an einigen Orten war der Luftwechsel so stark, daß sich der Bergmann zuweilen vor Kälte nicht zu erhalten im Stande war, wie dann eines der bebauten Feldörter den Namen bey den Spiegeln erhielt, weil über demselben auch beym heißesten Sommer das Eis nicht wegschmolz, und sogar durch das Eis Schächte abgesenkt werden mußten, die man Eisschächte nannte.

Daß nun dieser hohe Stauffen von einem gewissen Doktor Oswald, und nachmals vom Churfürst Ferdinand Maria mit einem Baue auf Bley und Gallmen belegt, aber 1672 aufgelassen war, haben wir bereits in der ältern Geschichte vernommen. Er lag auch bis auf das Jahr 1689 gleichsam in voller Vergessenheit, weil man während dem genug zu thun hatte, der am Rauschenberge erschrotenen Unbrüche bald Meister zu werden, oder wenigst damals nicht daran dachte, daß selbe seiner Zeit wieder sparsamer werden, oder sich ganz verlieren dürften.

Allein

Allein da die Aussichten am Rauschenberge immer bedenklicher zu werden anfiengen, so wurden im besagten 1689ten Jahre die verlassenen Orte wieder mit ein Paar Häuser belegt, und 1691 gab der damalige Hofkammerrath Benno Wurm einen Hauptstollen an, der von ihm der St. Bennostollen genannt wurde, und zum Zweck hatte zu erfahren, ob die verlornen Erze sich nicht in der Teufe anlegten. Der Erfolg entsprach der Erwartung, denn nach 9 noch in diesem Jahre aufgefahrenen Lächtern traff man auf eine große Klamm, wodurch zwischen den beyden Blättern schöne Erzgespüren erschrottet wurden: diesem folgte bald eine zweyte und dritte Klamm mit noch reichern Erzanständen, und da diese der Tiefe zufielen, so wurde 1693 ein neuer Hilf: oder sogenannter Danielstollen angegeben, der 37 Lächter 4 Fuß tiefer als der Sturzplatz des Hauptstollens angebracht war.

Dieser guten Aussichten ungeachtet dauerte der Bau auf dem Hohenstaußen nicht länger, als bis auf 1696, weil ungeachtet der schönen Erzförderung sich noch kein Gewinn herauswarf, und es erfolgte daher unter dem 17ten November besagten Jahres die gnädigste Weisung dahin,

hin, „daß wegen der ziemlich erlittenen Einbuß
 „daselbst nicht mehr gebauet, sondern dem, wer
 „nur verlangt, dergestalt auf Versuchen und
 „Wiederrufen, und den selbstigen Unkosten
 „überlassen, daß entgegen dem Unternehmer das
 „Erz im billigen Werthe wolle abgenommen wer-
 „den; woben aber die Beamten Obsicht zu tra-
 „gen hätten, daß nicht räuberisch, sondern
 „recht bergmännisch gebauet werden sollte“!—

Der auf diese Weise kurfürstl. Seits ver-
 lassene Hohenstauffer Bergbau wurde also nur
 von einigen Knappen lehenweise übernommen,
 welche den zehnten Theil ihrer Eroberung zur
 Frohn abführen, und das übrige gewonnene Erz
 um einen sehr billigen Ablösungs-Preis dem
 Bergamte Rauschenberg überlassen mußten. Auf
 diese Weise wurde also das Hohenstauffer Berg-
 werk in einen vollkommenen Raubbau verwand-
 delt, mehrere vielleicht auch noch hoffnungsvolle
 Dörfer mit Berg verstorzt, und so eine weitere
 dauerhafte Erhebung der Zukunft vereitelt.

Auf diese Art arbeiteten in den dasigen Grü-
 ben während des Sommers immer einige Rüh-
 ren von sogenannten Eigenlöhnern; allein da
 von

von diesen Mittellosen, wie sich leicht vermuthen läßt, keine Versuch: und Hilfsbaue angelegt, also das Gebirg nicht mehr aufgeschlossen wurde, so fanden sie zulezt ihr Fortkommen nicht mehr, und sagten also im Jahre 1716 wegen allzu schlecht bezeigten Hauwesen (Anbrüchen) den hohen Stauffen gänzlich heim.

Von diesem Jahre an ruhte also der Bergbau daselbst gänzlich. 1726 legte sich zwar wieder eine Gesellschaft von Knappen ein, und trieb den Daniel: Stollen um einige Lachter im Berdinge weiter fort; allein das Bergglück war auch diesen nicht günstig, und ihre Arbeit dauerte daher nicht volle drey Sommer. Im Jahre 1739, da es mit den Anbrüchen am Rauschenberge schon sehr mißlich aussah, wagte sich das dasige Bergamt selbst noch einmal daran; allein da man schon im ersten Jahre 103 Fl. Einbuß hatte, so wurde 1740 wieder nachgelassen, und die dießjährige Rechnung mit folgender Anmerkung geschlossen: „Dahero es, weil dasiges „Pürg voll Klammen und Öffnungen, und derentwegen zu einem recht fürwährenden Hauwerk kein Hoffnung, sondern die Blenärzt nur angesprengt, auch den Gallmen nicht recht
„in

„in die Gänz einlassend, sondern meistens bald
 „ausgefeilet hat, und zudem alles Gruben: und
 „Brennholz $1\frac{1}{2}$ Stund hoch vom Praecipitio
 „kostbar und beschwerlich hinaufgebracht, auch
 „das Eroberte 4 Stund weit anhero geführt
 „werden muß, in so lang aufgelassen worden,
 „bis man mit mehrern Verlagsgeldern versehen,
 „und die am Kaufchenberger-Gebirg vorhandene
 „höfliche Berggebäu bevor zu treiben dereinstens
 „im Stand seyn wird.“

Im Jahre 1760 legte man noch einmal
 Hände an dieß verlassene Werk, und gewann
 III Truchen Gallmen; da man aber ein Jahr
 darauf mit Zubuße baute, so gab man es wie-
 rum nach, und dieß ist der letzte Zeitpunkt, seit
 welchem der hohe Stauffen nicht mehr ange-
 griffen ward.

Von andern am Stauffen gemachten Ver-
 suchen kommt nur Folgendes zu bemerken vor.

a. Der Versuchbau am Nonnerstauffen
 bey Reichenhall, welcher 1665 angefangen, aber
 nachmals vermuthlich 1670 wieder aufgelassen
 wurde.

b. Der

b. Der Versuchbau am voderen Stauffen vom Falkensee hinauf; dieser begann im Jahre 1722 aus dem Grunde, weil das aus dem Gebirg herabgeschossene Holz einige Erzspuren entblößt hatte; da sich aber diese gegen die Tiefe hinein zu verlieren schienen, so wurde der darauf eingetriebene Stollen nach 6 $\frac{1}{2}$ Lachter wieder aufgelassen.

c. Der Versuchbau im Lochberg am Lichtenecf. Dieser wurde 1736 ebenfalls auf sich bezeugten Spuren eröffnet. Man trieb einen 30 Lachter langen Stollen ein, machte in der 10ten Lachter, weil sich die Spuren abwärts zogen, ein Gesenk, ließ aber 1738 wieder ab, weil man in der Hauptsache nichts Baumwürdiges antraff.

II.

Hauptbau am Rauschenberg.

Rauschenberg heißt zwar das ganze Gebirgsjoch, welches sich vom Hohenstauffen gegenüber hinter der Inzell und dem kleinen Kienberge von Osten in Westen bis an dem Miesenbach hinzieht, und es sind alle obenbenannte drey Hauptbaue

baue auf dem vordern Theile desselben, welchen man auch den vordern Kauschenberg nennt, angelegt. Da aber der erste Hauptbau hievon noch niemals mit einem eigenen Name belegt worden ist, so versteht man unter dem Hauptbaue am Kauschenberg den Zusammenhang von jenen Grubengebäuden, welche am Gehänge gegen die Inzoll ostnordwärts eingetrieben sind, und die von dem daranstossenden nach Nordwest gelegenen Waldeckerbau bloß durch einen dazwischen liegenden kleinen Bergrücken oder Sattel getrennet sind.

Dieser Bergbau ist also der älteste im Gebirge am Kauschenberg, und auch der einzige, welcher noch in unserm oder dem jüngern Zeitalter obschon mit schlechtem Erfolge betrieben wurde. Sein glücklicher Zeitpunkt waren die Jahre 1682 bis 1686; denn nachdem man vom Peter Pekoli das Gebirg schon an mehreren Orten aufgeschlossen, besonders aber im so betitelten Hangenden ergiebige Anbrüche übernommen hatte, so dachte man an nichts weniger, als daß sich die schönen Erzanstände sobald wieder vermindern, oder seiner Zeit wohl gar vollkommen auskeilen und verlieren könnten; wußte aber

von

von der dem Bergbaue so gedeihlich und nothwendigen Regel, den Segen mit seinen Nachkommen zu theilen, nichts, indem man nicht nur keine Bergbau verständige Beamte, sondern bloße Schreiblinge zu Verweser und selbst zu Bergrichtern anstellte, die mit Vernachlässigung aller weitern Versuchgebäude die vor den Augen liegenden Erze mit aller Gewalt und mit solchem Nachdrucke angriffen, daß bloß in dem ersten Jahre 10180 Zentner Stufferz, und 9460 Zentner Scheidewerk gewonnen, und theils roh verkauft, theils zur Bleiausmelzung benützt wurden, wodurch freylich die Ausbeute in diesem Jahre auf 51142 Fl. 51 Kr. 3 dl. hinanstieg; allein eben wegen dieser Unvorsichtigkeit und dem übertriebenen Raub im Jahre 1685 schon auf 13163 Fl. und ein Jahr darauf selbst bis auf die kleine Summe von 2794 Fl. herabschwand, so daß im Jahre 1691 das ganze Werk schon wieder in Zubußen stand. — Daß man sich überhaupt gegen alle bergmännische Kenntnisse ein weit längeres Anhalten der Anbrüche versprochen hatte, beweiset, daß man in denselben Zeitpunkten nicht zufrieden war, bloß in München eine eigene Blei-Faktorie unter der Direktion des Bar. von Lenden, sondern auch

in

in Regensburg, Wasserburg, Schärding Niederlagen zu errichten, welche alle aber samt und sonders in den 40er Jahren wieder aufgehört haben.

Das Schmelzen oder Zugutemachen der Bleierze nahm man damals noch auf einem sogenannten Krummofen vor, und um sie flüssiger zu machen, führte man Schlacken vom Kupferwerke zu Kessen in Tyrol her, und schmolz auch mehrere Jahre mit dem unweit Siechsdorf gegrabenen Sturzgraber: Erz, das wahrscheinlich Weise in einem mit Schwefelkies eingesprengten Kalkspathe (oder kornig theichten Eisenstein bestand). Wie schlecht aber demohngeachtet das damalige Schmelzwesen vor sich gegangen seyn muß, zeigen zum Theil die noch vorhandenen ziemlich bleiareichen Schlacken. Indes verbesserte man auch den Schmelz: Proceß in der Folge während der kaiserlichen Administration, und statt das Stufferz wie ehevor durch den Krummofen auszuschmelzen, geschah dieß bloß in Hafnerzeller: Tigeln mit Flammenfeuer und nur der Rückstand samt dem Klein mußte durch den Krummofen gehen *). Nach der Zeit,

nehm:

*) Im Jahre 1707 führte der österreichische Bergrichter und Landmünz: Probierer, Johann Gregor Paschl, einen nützlichen

nehmlich im Jahre 1709, kommt auch die sächsische Schmelzmethode unter dem Name übers Hölzel vor. Diese gab der 1708 zum Kauschenberger Berghauptmann ernannte Dietrich von Maier aus Sachsen an.

Dieses im Vorgehen über das Kauschenbergische Schmelzwesen gesagt, kehre ich nun wieder zur Geschichte des Kauschenbergischen Grubenbaues.

Da sich schon in den ersten Jahren der Uebernahme dieses Bergbaues die Anbrüche sehr vermindert hatten, so eröffnete man zwar im frischen Gebirge, als beim sogenannten kalten Brünzel und dem Schneefleckel einige Versuchgebäude, brachte den sogenannten Joseph-Stollen weiter ins Feld, und saß nach der Hand, weil der durch

den

lichen Schmelzprozeß ein. Er brachte aus 811 Zentner 30 tt. Stuf und Klein 513 Zentner 96 tt. Bley, mithin um 235 Zentner 30 tt. mehr, als ehedem durch das Gebläse geschehen ist, wobei der Zentner Erz nur 34 1/2 tt. lieferte. Man ließ ihm dieser nützlichen Verbesserung wegen den Ueberschuß auf ein ganzes Jahr, und löste ihm den Zentner Bley um 6 fl. ab. Die Schmelzung geschah mit Flammenfeuer in zween runden Defen mit eingesetzten Hafnerszellertiegeln? doch wurde den Erzen zur Aufnahme des Schwefels klein gepochtes Roheisen beygesetzt.

den Joseph: Stollen erschroffene Gallmenanstand in die Tiefe niedersekte, noch mit einem neuen dem Knappenstuber: Stollen an, und stettete sich auf diese Art, indem man noch hin und wieder Gallmen abbaute, bis auf das Jahr 1694, in welchem der Befehl eintraff, daß zur Ersparung der Unkosten kein Stollen: oder anderer Versuchbau mehr betrieben werden sollte. Im Jahre 1701 erhielt das Bergamt sogar die Weisung, daß der sämtliche obere Bau wie am hohen Stauffen den Bergleuten als Eigensöhnern zum Lehen überlassen werden sollte. Dieß geschah auch, und von diesem Jahre anfangend bis 1726 schlug sich jeder baulustige Bergmann im Rauschenberge herum, raubte die im Auskeilen auf dem sogenannten Hälsen noch hin und wieder anstehenden Erze und Gallmenspuren, verstürzte, was zu verstürzen war, und gab sich damit zufrieden, daß ihm der Zentner Stuff um 4 Fl. 30 Kr.; das Klein aber um 1 Fl. 30 Kr. und die Truche Gallmen um 1 Fl. vom Untre abgelöset wurde; allein da gegen das Jahr 1726 auch die übrigen Bauten am Rauschenberger Gebirgsjoche sehr schlechte Aussichten gewährten, und man im Rauschenberge doch noch durch eigenen Betrieb mehr zu gewinnen hoffte, als durch die von den Eigensöhnern geschene Weilarbeit, so zog man

D

das

das ertheilte Lehen wieder ein, und baute gleichwohl abermal auf kurfürstl. Kosten fort; allein auch dieß dauerte nicht lange; denn im Jahre 1727 erschien die Resolution, daß Sr. kurfürstl. Durchlaucht einige Verlagsgelber nach Kaufsberge verabsolgen zu lassen, nicht gesinnet sind, und daß gleichwohl dahin gesehen werden soll, wie sich die Beamten mit ihrer unterhabenden Knappschafft durchbringen mögen. Diese Entschließung gab dem Baue am Kaufsberge den letzten Stoß. War es schon vorher nichts weniger als ein regelmäßig angelegter Bau, so waren die Beamten nun genöthiget, ihn selbst zum vollen Raubbaue zu machen. Man haute noch her, was zu bekommen war, und trieb außer dem einzigen Joseph: Stollen kein Ort mehr weiter ins Feld.

Im Jahre 1744 war der Zustand der Gruben am Kaufsberge schon so schlecht, daß man das Hauwesen wieder in Lehenchaften gab. Einen großen Theil der Knappschaft brachte man bloß damit fort, daß man die Halden umkuttet, und die darinn noch vorhandenen Blesspuren auffuchen ließ, welche man durch Siebseken zu erhalten trachtete *).

In

*) Und doch wird schon in einem Berichte von 1740 gesagt, daß die Halden schon mehrmal umgefuttet worden.

In diesem Zustande blieb dieser Kauschenbergerbau, bis man im Jahre 1768 durch ein Übersichbrechen an dem obersten Feldorte des Joseph-Stollens noch einen etwas mächtigen Gallmenanstand erschrottete, der aber mit Ende der 70er Jahre schon wieder rein hergebauen war. Man darf also rechnen, daß in diesem Kauschenberger-Hauptbaue seit Anfang dieses Jahrhunderts, oder vielmehr schon seit dem Jahre 1697 also über 100 Jahre nichts rechtes mehr ausgerichtet wurde, und daß derselbe nur eine einzige glückliche Epoche nämlich vom Jahre 1682 bis 1686 aufzuweisen hat.

III.

Hauptbau auf dem ewigen Gange.

Der ewige Gang ist zwar auch auf dem Kauschenberger-Gebirgsjoche, aber eine halbe Stunde davon mehr gegen Westen gelegen. Der Ursprung seines Namens ist unbekannt; doch weiß man soviel, daß der kurfürstl. Berggeschworne Jungholzer schon im Jahre 1667 in der daseigenen Gegend einen Schurf machen ließ; da sich aber nichts Bauwürdiges aufthun wollte, wieder davon abstund.

Im Jahre 1691, da es mit den Kauschenberger : Anbrüchen schon sehr mißlich aussah, wagte man sich zum zweytenmal an denselben. Da man nämlich gleich unter dem Wasen einige Bleherzspuren antrass, so wurde daselbst ein Stollen angelegt, und derselbe in diesem und dem folgenden Jahre auf 35 Lachter erlangt. Da sich aber hieben noch nichts Rechtes zeigen wollte, so wurde, um die Kosten zu ersparen, daselbst wieder aufgehört, und die dabei gebrauchten Häuer zum Theil auf dem neu erhobenen Drensfaltigkeits : Stollen, zum Theil nach dem Hohenstauffen verlegt. Im Jahre 1700 thaten sich aber zween Berghäuer hervor, die aus eigenem Antriebe den noch vorhandenen Gallmenspuren anfangs bloß in Weilarbeit unentgeltlich, und nachmals lehenweise gegen Ablösung des gewonnenen Gallmenes nachfuhren. Dieß dauerte aber nicht lange; der Ort fieng an immer mehr zu versprechen. 1701 wurde er auf Bergamts : Kosten belegt, und 1702 arbeiteten schon 57 Kuappen daselbst, die theils mit Gewinnung, theils mit Förderung, Scheidung und Lieferung des Erzes zu den Hütten beschäftigt waren. Man schmolz schon dieses Jahr außer dem verkauften Stufwerk 404 Zentner Bleh und gewann 118 Fäßchen Gallmen, das Fäßchen auf 4 Zentner gerechnet, wel:

welches in den folgenden Jahren dergestalt zunahm, daß von 1708 bis 1715, also binnen 8 Jahren 125014 Fl. 12 Kr. 2 dl. an Ausbeute geliefert wurden; allein so glücklich dieser ewige Gang in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts sich anließ, sobald verlor sich seine Ergiebigkeit wieder. Schon in den Jahren 1710 und 11 beklagten sich die Beamten, daß die Erze bei weitem nicht mehr so stoffig als vorhin, sondern viel grämfiger (grauppiger) dann sparsamer eingesprengt brechen; auch wurde 1712 schon wieder mehr Gallmen als Bleuerz gefördert; besonders klagten sie auch, daß sich das Erz nicht recht tief ins Gebirg bringen lassen wolle. Im Jahre 1715 gieng es schon so schlecht, daß man nun die Nothwendigkeit einsah, wieder Versuchsgebäude anzulegen, obwohl es damals schon viel zu spät war, da man wegen Mangel des Verslags zu wenig darinn ausharren konnte. Was nach der Zeit in den 20er, 30er, 40er und 50er Jahren auf dem ewigen Gange geschehen ist, verdient kaum einer Erwähnung. 1720 fieng man schon an die Halden auszufutten.

IV.

Der Hauptbau am Straleck.

Diese, vom ewigen Gange eine halbe Stunde entfernte, und gegen Abend liegende Grube wurde im Jahre 1721, und zum Glücke gerade in einem solchen Zeitpunkte entdeckt, wo der bereits gänzlich eingetretene Mangel an Erzanbrüchen auf dem ewigen Gange dem ganzen Rauschenbergischen Grubenbaue das Auflaffen bedrohte. Die Entdeckung geschah durch Andra Wolf u. Mathias Enbacher, zweenen Häuern, welche den Jäger Franz Urban von der Inzell auf einer Jagd an diesen Ort begleiteten, und daselbst zu Tage gleich unter dem Rasen häufige Bley- und Gallymenspuren antrassen, welche sich auf einige Lachter hinein erstreckten. Da nun in den übrigen Gruben sehr wenig mehr zu gewinnen war, so wurden noch in diesem Jahre an dreien Punkten Stollen angetrieben, und im dritten ein Donnlegiger Schacht abgesenkt, worauf im Jahre 1722 der vierte Stollen, um die Wasser von diesem Schachte zu lösen, angegeben, und vom Tage seines Anfangs der Sebastian : Stollen genannt wurde; allein der ersten ansehnlichen Hoffnungen ohngeachtet wollte sich an diesem Gebirgspunkte kein Anbruch zu einem ergiebigen Hauwerke aufmachen.

Der

Der beste Zeitpunkt für den Straleckerbau waren die Jahre 1732 — 1735; allein von der Zeit an gieng es schon immer schlechter, und in der 1742ten Rechnung heißt es: „Welcher: „gestalten aber dieß Jahr das Hauwesen allda „beschaffen gewesen, so ist anzufügen, daß sol: „ches immer mehr abnehme, weil man in Er: „mangelung der Verlagselder die hösliche Orte „unbelegt, auch die kostbare Förderniß einge: „stellt, und den alten Mann dort und dahin „entzwischen versetzen lassen muß, bis gleichwoh: „len die Mittel vorkommen, daß solcher zu Tag „ausgelaufen, und dem dießorts rechten noch zu: „zumalen nicht getroffenen Hauwesen mit Ernst „nachgebaut werden mag, indem bergmännische „Hoffnung und Anzeigen genug vorhanden.“ — Dieß war auch die Ursache, daß im Jahre 1743 auch die Straleckergrüben auf Lehenschaft über: lassen wurden.

Dieß wären also die am Rauschenberge vorkommenden Hauptbauten, welche wenigstens die ansehnlichsten Gallmen: und Bleyanbrüche lieferten: allein außer diesen Hauptbauen waren noch verschiedene andere Baue und Versuchstollen vorhanden, welche meistens auf anstehende Bley Spuren bald mehr, bald minder weit einge: trieben

trieben wurden. Dahin gehört der Waldeckerbau, der Johannes : Stollen am Schneeflecken, der Drensfaltigkeits : Stollen am vordern Rißboden, der Maria Empfängniß : Stollen, wodurch man das ganze Gebirg am ewigen Gange unterteufen wollte, der Abrahams : Stollen, der Stollen an den Kiedelwänden jenseits des Kauschenbergs, der Andreas : Stollen vom wilden Moos hinauf an der Kauschenberger : Schneid, der heil. Geist : Stollen, der Stollen am Plattling, der Michaelis : Stollen, am obern kalten Brunn, der Valentin : Stollen unterhalb dem Straleck, der Amalia : Stollen, und verschiedene Versuche auf dem Gschäß und im Eschelmoos.

Vierter Abschnitt.

Von der innern Beschaffenheit des Kauschenbergischen Gebirges und dem Verhalten der Anbrüche.

Es bleibt zwar immer hart, über die innere Beschaffenheit eines Gebirges und das Verhalten der Erzanbrüche genaue und zuverlässige bergmännische Bemerkungen noch in einem Zeitpunkte anzugeben, wo der Bau nicht nur äußerst verkrüppelt, sondern auch die Anbrüche an allen Orten

Orten preßgehauen sind, und in den Berichten der Alten über das Verhalten der Anbrüche keine gegründete Auskunft aufgezeichnet zu finden ist. Ich kann also bloß das anführen, was durch ein beobachtendes bergmännisches Forscheraug theils noch aus den verhauten alten Zechen, theils aus den zurückgelassenen Halden, theils aus der Sage der ältern Bergleute mit Wahrscheinlichkeit abgezogen werden kann.

Ich habe schon beim Eingange dieses Grubenaufstandes angeführt, daß die Hauptmasse des ganzen Rauschenbergischen Gebirges dichter Kalkstein von mittlerer Erzeugung (Alpenkalkstein) sey. Es herrscht aber unter den vorkommenden Kalkstein-Massen bey einer genauen Beobachtung ein großer für den Bergmann sehr interessanter Unterschied. Der größere Theil dieser Kalkmasse, der im Grunde auch die Hauptgebirgsmasse ausmacht, ist von einer gelblich grauen, keineswegs lebhaften, sondern etwas matten schmutzigen Farbe. Der Bruch dieses Kalksteins ist uneben, und rauh, er besitzt an den Kanten gar keine Durchscheintheit, ist meistens ausnehmend fest, wenig mit Kalkspat-Adern durchzogen, und daher auch selten zerklüftet. Der Bergmann nennt ein solches Gestein ein
wil:

wildes Gebirg, das in seiner Nachbarschaft keine Erze vermuthen läßt. Auch stellten die Alten, wenn sie auf ein solches Gebirg kamen, ihre Stollen, Gesenke und andere dergleichen Versuchgebäude zuverlässig ein, gaben auch dabei alle Hoffnung zur Erhaltung neuer Anbrüche auf; zum Beweis will ich nur einige in den Rechnungen bemerkte Stellen anführen. 1712 heißt es unter der Rubrik auf Versuchgebäude, „das „dasselbst (auf dem Waldeckerbau) gehabte Blatt „verlor sich, und das Gestein vor Ort wurde „plihhart, so daß sich nichts mehr Ergiebigeres „hoffen ließ:“ und 1716 wird angeführt, „daß „der in der innersten Strecke 6 Lachter tief ab- „gesenkte Schacht aufgelassen wurde, weil man „auf hartes Gestein kam.“ Eben so wurde auch 1722 der obere Stollen am Straleck von darum eingestellt, weil sich ein gar hartes Steinwerk angelegt, welches zum Erzmachen wenig Hoffnung gegeben.

Die zweyte Kalksteinart ist lichtgrau, im Bruche mehr eben und glatt, an den Kanten obschon höchst wenig druckscheinend, auch weit scharfkantiger, als der vorige, dabei aber so sehr zerklüftet, daß er entweder vermittels des dazwischen tretenden Kalkspats eine Art Trümmerstein

stein zu bilden scheint, oder wenn er auch derbe vorkommt, sich mit den Fingern zu groben Sand zerbröckeln läßt. Man trifft von diesem Kalksteine sehr große Mitteln im Kauschenberge an, und vornehmlich tratt dieß am Straleckerbau, und an mehreren andern Orten viele Lachter lang ein, so, daß daselbst die Feldörter mit Reilhauen aufgefahren werden konnten.

Diese Stein- oder Gebirgsart, die man in gewisser Hinsicht auch Gangart nennen könnte, fand sich meistens in der Nachbarschaft mit und bey den Erzanbrüchen; sie war es, welcher die Alten so gerne nachbauten, und welche noch an dem Ausgehen oder verhauenen Oertern hin und wieder ansteht. Man kann diese Steinart mehr mürbe als fest nennen, besonders wenn der Kalkstein zugleich etwas verwittert ist.

Die dritte Kalksteinart ist vollkommen weiß, dichte und dem dichten Gipse oder Alabaster sehr ähnlich; sie ist an den Kanten gleichfalls etwas durchscheinend, und im Bruche etwas schimmernd, aber auch sehr oft zerklüftet, und mit Kalkspat gemengt, dabey aber weit fester als der vorige. Sie findet sich nur in der Nachbarschaft der Hauwerke, und scheint gleichfalls ein

Vor-

Vorboth von nahen Erzanbrüchen zu seyn. Der Bergmann nennt diese letzten zwei Gebirgsarten höfliches Gebirg.

Die vierte Kalksteinart, welche sehr oft auch auf Erzanbrüche führte, ist von einer schwärzlich grauen ins Blaulichte fallenden Farbe, gleichfalls ziemlich fest und undurchscheinend, aber nicht so uneben und rauh im Bruche, wie die erste. Sie ist häufig mit gleichfarbigen Kalkspat gemengt, und die Bergleute nennen sie nur den schwarzen Stein, zuweilen auch die Erzmutter, weil sie im Rauschenberge öfter in der Nachbarschaft der Bleuerze einbrach.

Die fünfte Kalksteinart ist der Kalkspat. Dieser hat gewöhnlich eine graulich weiße Farbe, einen vollkommen aber großblättrigen Bruch; er springt in rhomboidale Bruchstücke, ist aber an den Kanten größtentheils nur schwach durchscheinend; doch kommt er in den Klüften, wo er leeren Raum zu seiner Ausbildung hatte, auch kristallisirt, und dann mehr durchscheinend, zuweilen auch ganz durchsichtig vor.

Schon aus dieser reelen Bemerkung der Unterschiede der vorkommenden Kalksteinarten läßt sich

sich bis zur Ueberzeugung schließen, daß einige derselben primitiven, die andern aber secundären Ursprunges sind; oder dieß mit andern Worten und mehr bergmännisch gesagt: Einige dieser Kalksteinarten müssen als ursprünglich für Gebirgsart, die andern aber in gewisser Hinsicht als Gangart betrachtet werden, welche erst später die in der primitiven Masse entstandenen Risse und Spalten (bergmännisch Gänge genannt) ausgefüllt haben.

Als Gebirgsart ist sicher der anfänglich beschriebene gelblich graue Kalkstein zu betrachten. Selbst die Alten scheinen schon einigen Begriff von dem realen Unterschiede dieser Gebirgsart gefaßt zu haben; denn ich lese in einem Berichte von 1705, daß man von darum außer dem Josephs: Blatte sich keine Hoffnung auf Anbrüche mache, weil das dahinterfindige Gestein bloßes Taggestein ist.

So gewiß und ungezweifelt diese Behauptung ist, und so unwiderleglich man den Kalkspat als eine Gangart annehmen muß, so läßt sich doch mit bergmännischer Zuverlässigkeit nicht behaupten, daß der ganze Raum, oder die von mir Eingangs sogenannte Gürtel selbst ein mächtiger,

tiger, das ganze Gebirg durchschneidender Gangsen; denn obschon der lichte graue scharfkantige, der weiße und auch der schwarze Kalkstein mit zu den Gangarten zu gehören scheinen, vornehmlich aber der erstere als eine in Trümmern losgerissene Steinart die vorhandenen Spaltungen ausgefüllt haben, und also secundären Ursprunges seyn muß: so kommen doch auch in diesem Erzraume von der gelblich grauen Steinart mächtige taube Mittel vor, und ich vermute also, daß in diesen zerstückelten und verworrenen Gebirge nur hin und wieder Spaltungen entstanden sind, die eben so abgerissen und zerstückelt seyn mögen, wie das primitive Gebirg selbst.

Eine weitere Eigenschaft des Kauschenbergischen Gebirgsjoches, die dem Hohenstauffen in einem noch höhern Grade eigen ist, sind die Menge Blätter und Ablosungen, welche dasselbe, ich darf sagen, fast nach allen Gegenden durchschneiden. Einige von diesen Blättern sind schon am Tage sichtbar, und man kann sie eben ihrer verschiedenen Richtungen wegen nicht für Schichtungen oder angelegte Flöze betrachten, sondern sammtlich diese oberländischen Kalkgebirge scheinen ursprünglich eine ganz andere, und, weil sie ganz zuverlässig durch Absetzung aus dem Wasser

ser

ser entstanden sind, eine beynahe horizontale Lage in Rücksicht auf ihre Grundgebirge gehabt zu haben, aber erst in spätern Zeiten durch was immer für eine unterirdische Gewalt in die Höhe gehoben zu seyn. Eben durch diese Gewalt mag sich eine Gebirgsmasse nach dem Verhältniß der Schwäche ihres Zusammenhanges von der andern getrennt, darüber weggeklitscht, und auf diese Weise die vorkommenden Ablosungen gebildet haben. Ich kann mir wenigstens auf keine andere Art erklären, wie derley vollkommene Trennungen entstanden, wie einige dieser Blätter so glatt und gleichsam polirt seyn könnten. Einen Beweis dieser meiner gefaßten Theorie werde ich seiner Zeit in der bergischen Gruben-Beschreibung geben, da ich mir ohne dieser Theorie auch das Aufrechtstehen der Kressenbergischen Flöze oder Lager nicht erklären kann.

Derley Ablosungen oder Blätter kommen in den sämtlichen Rauschenbergischen Grubengebäuden in Menge vor, und vorzüglich führten die Alten ihre meisten Stollen und Strecken nach der Richtung eines solchen Blattes, weil der Bergmann dabei einen natürlichen Schramm fand, und seine Arbeit in kurzer Zeit weiter bringen konnte. Der größte Theil des St. Bar:

bara:

bara : und Joseph : Stollens ist nach der Richtung eines solchen Blattes getrieben , und es erhielten also die zwey Blätter selbst den Namen des Joseph : und Barbara : Blattes , und da bisher wenigst die vorzüglichsten und meisten Gebäude zwischen diesen zwey Blättern geführt wurden , so zog der empirische Bergmann für seinen Bau die Hauptregel ab , daß der hoffnungsvolle Erzraum bloß durch diese zwey Blätter eingeschlossen sey , obschon es noch durch keine bergmännische Erfahrung zuverlässig erwiesen ist , daß wenigst hinter dem Barbarablatt keine Hoffnung vorhanden sey. Will man übrigens den am Rauschenberge zwischen diesen zwey Blättern befindlichen Raum als einen Gang betrachten , so ist das Josephsblatt , das unter einem Winkel von 85 Grad , daher beynahe senkrecht anstehend ist , als das Hangende , das unter einem Winkel von 78 — 80 Graden aber vorkommende Barbarablatt als das Liegende anzusehen. Daß aber diese Meinung nicht ganz gegründet ist , erhellet daraus , weil diese Blätter selbst in das Gebirg hinein auseinander gehen , von andern Blättern (sogenannten Kreuzblättern) nach allen Richtungen durchschnitten werden , und sich auf dem ewigen Gange und im Straleck , wo die Blätter ganz andere Winkel und Richtungen haben , ganz anders

andere verhalten müßten. Indessen ist es nicht ungegründet, daß diese Blätter den Alten sehr oft zum Leitfaden in der Auffuchung der Erze dienten. Zuweilen trafen sie zwischen zweyen derley aneinander gelehnten Blättern und dem dazwischen vorkommenden gelblich braunen Letten selbst einige Erze, die aber in diese Ablesungen, als offenen Gebirgs-Spaltungen, vielleicht von den übrigen Gangmassen hineingespült worden sind. Wie viel die Alten auf derley Lettenflüße hielten, hiervon habe ich in der Geschichte genug Beispiele angeführt. Ueberhaupt gesagt haben diese Ablosungen auf die Anbrüche jedesmal wirkenden Einfluß; jetzt schließt eine durchfahrene Ablosung einen Erzanbruch auf, jetzt schneidet sie einen gehabtten auf einmal ab, wie dieß besonders der Fall auf dem ewigen Gange war, wo das sehr flach fallende sogenannte Zänglblatt den reichen Erzanbruch meistens abgeschnitten, und man mit dem Karls: Stollen in der Tiefe fast nichts mehr angetroffen hat. Es scheint also, daß diese Blätter, wo nicht später, doch wenigstens mit dem Erzraume zu gleicher Zeit entstanden seyen, oder vielmehr daß diese Blätter jedesmal die zwei Gränzen desjenigen Raums seyen, der nach jener gewaltsamen Erhebung und Spaltung mit Gang: und Erzarten ausgefüllt worden ist.

Dieß scheint vornehmlich der Hohestauffen zu beweisen, wo die Anbrüche fast immer nur zwischen solchen Blättern angeflogen und eingesprengt in schmalen Strichen vorkamen.

Außer dieser Leitung verschafften die Ablosungen den Alten immer frische Wetter, und sicherten sie größtentheils für Wassernoth, wie das am Hohenstauffen der Fall war, und am Josephsblatt im Rauschenberge noch heut zu Tage wahrgenommen werden kann.

Eine weitere geognostische Erscheinung in diesem Gebirge sind die daselbst sogenannten Krafen, d. i. Höhlungen, welche bald leer, bald mit Wasser oder Letten, bald auch mit Gallmen und Erz angefüllt sind, und daher von den Bergarbeitern Wasser: Letten: und Gallmeykrafen genannt werden. Eine derley große Höhlung ist bey dem Maria Empfängniß: Stollen noch sichtbar, und sie entstanden vermuthlich daher, daß das weichere von Wässern durchdringlichere Gebirg davon aufgelöst, und weiter geführt, nachmals aber nach Verhältniß der Umstände bald nicht, bald mit Letten oder auch mit Gallmen und Erz ausgefüllt worden sind. Zuweilen sind

in

in dem Rauschenbergischen Gebirge mehrere der-
 len Höhlungen nahe beisammen, und dann nennt
 der Bergmann eine solche Gegend ein **Kraken-**
gebirg; und wenn das darneben findige Gestein
 keine Gang: sondern eine Gebirgsart ist, ein
wildes Krakengebirg. Auch diese Höhlungen
 liebten die Alten sehr, weil sie ihrem Baue gro-
 ßen Vorschub gaben, und wenn sie Kraken von
 höflicher Art waren, auch manchmal nahe Erz-
 anstände vermuthen ließen.

Merkwürdig bleibt es übrigens, daß in der
 Tiefe weit mehr leere Kraken als in den höhern
 Bauen angetroffen werden.

Die Metalle, als der Zweck aller bergmän-
 nischen Unternehmungen und Arbeiten, welche
 sowohl am Hohenstauffen, als am Rauschenberge
 vorkamen, sind das Bley, und der der Zink. Von
 dem erstern, wie vom zweyten, sind mir bisher
 nur zwey Arten bekannt geworden. Vom Bley:
 der kleinörnigte zuweilen etwas blumenblättrige
 Bleyglanz, und obschon sehr selten der dichte
 Bleyweiß. Vom Zink: der Gallmey und
 die braune Blende. Die Art und Weise, wie
 diese Fossilien in den ausgehauenen Zechen eigent-

lich einbrachen, ist mir zwar nicht umständlich bekannt geworden; doch traff ich noch 1794 oberhalb dem ewigen Gange in der alten kleinen Zeche mehrere einige Pfund schwere Bleierzstufen an. Diese lagen in dem lichtgrauen mürben Sandstein, der bloß mit der Keilhaue gewonnen werden konnte, einzeln eingewachsen. Sie hatten eine ungestaltete grauppigte Figur, die von den Bergleuten Erzkögl genannt werden. Auf eine ähnliche Art, denke ich, müssen die meisten ergiebigen Anbrüche sowohl am Hangenden im Rauschenberge, als im ewigen Gange beschaffen gewesen seyn, nur daß ihre Schwere bald mehr, bald minder an Gewicht betrug, und sich selten über 30 — 40 tt. erstreckte; denn in der Rechnung von 1706 wird eine Seltenheit bemerkt, daß auf dem Ewiggange den 9ten Novemb. ein Stuck zu 172 tt., den 13ten aber zwey Stücken gehauen worden, wovon einer 240, der andere aber 266 tt. wog. Noch merkwürdiger waren jene Stücken, welche im Jahre 1715 gebrochen hatten, und wovon eine 330, die andere 550 tt. wog.

Man kann diese Art des Vorkommens mit allem Grunde ein Vorkommen in Puzen, und
wenn

wenn mehrere, besonders von einem kleinern förperlichen Inhalt neben einander lagen, ein Vorkommen in Nestern nennen; und es läßt sich aus der mürben Steinart, worinn selbe lagen, schließen, wie in wenigen Jahren ein so außerordentlich großer Raum, als das Hangende im Rauschenberge, und die große Zeche im ewigen Gange sind, ausgehauen werden, und eine so namhafte Ausbeute erfolgen konnte. Es war aber dieß nicht die einzige Art des Vorkommens, sondern die noch auf dem ewigen Gange und dem Straleker-Halden hinterlassenen ärmern Stufen beweisen, daß der Blenglanz auch auf schmalen Klüften, hauptsächlich aber im Kalkspate, also im harten Steine eingesprengt vorgekommen ist, und man kann sich von dem gangartigen Verhalten der Anbrüche nirgends eine überzeugende Vorstellung machen, als im Straleker-Baue. Ich sah daselbst noch Stufen, wo mehrere kleine mit Kalkspath ausgefüllte Klüfte oder Gängelchen theils den weißen, theils den lichtgrauen Stein durchschnitten, und wahrscheinlicher Weise strichen daselbst viele dergleichen unbeträchtliche Gänge nebeneinander, die zwar vieles Wascherz, aber niemals ein ergiebiges Hauwerk gaben. In dem Rauschenberger
noch

noch mehr aber auf den ewigen Gänge: Gruben kam das Bleierz häufig in brauner Blende eingesprengt vor, wie noch ein Vorrath von ärmern derley Stufen, da die Alten den Bleeglanz aus der Blende nicht zu scheiden wußten, auf der Halde liegt.

Ein ähnliches Vorkommen hatte auch der Gallmey. Er brach mit und unter dem Bleerz und eingesprengt, jedoch immer mehr in dem lichtegrauen trümmerartigen Gesteine. Fast scheint es eine Ursache zu seyn, daß in den untern Zechen nur bloß Gallmen brach, weil dort dieß Gestein häufiger, der Kalkspat aber seltener ist, als in den obern Gegenden. Der gebrochene Gallmen hatte fast immer eine weiße Farbe, nur wurde er zuweilen vom bengemengten Eisenoxyd etwas gelb, und höchst selten vom Kupferkalk etwas grün gefärbt. In kleinen Höhlungen oder Drüsen, meistens aber bloß als Drüsenhäutchen kam er auch krystallisirt, oder als Zinkspath vor. Es mögen in ältern Zeiten vielleicht noch mehrere Abänderungen gebrochen haben, die uns nicht bekannt geworden sind; zuweilen scheint der Gallmen statt des Kalkspaths selbst ein Bindungsmittel von dem trümmerartigen

gen

gen Gesteine zu werden, da er Stücke davon ganz umgiebt, und zusammenküttet. Schade, daß man auf kein Mittel dachte, ihn vom Kalksteine zu scheiden, und zu benützen.

Dies ist also alles, was man von der Beschaffenheit des dasigen Gebirges und dem Verhalten der Erzanbrüche gegeneinander noch mit einiger Gewißheit sagen kann. Uebrigens mögen wir das Ganze betrachten, wie wir wollen, so scheint doch auf das Rauschenberger Gebirg keine Theorie, als jene eines Ganges besser zu passen. Alle, wenigst die Hauptanbrüche haben ein reguläres Streichen von Ost in West zwischen der Stunde 5 und 6 im Rauschenberge, im ewigen Gange, 6 und 7, die meisten ihr Hangendes und Liegendes: und was uns die Alten von den ausgehenden Gallmenhälsen sagen, scheint mir nichts anders, als Trümmer oder Auskeilungen von der Hauptkluft gewesen zu seyn, welche sie schon abgebaut hatten. Als Klüfte oder Gänge können und müssen wir also die im Rauschenberge und Hohenstauffen vorhandenen Erzlager ansehen, und als Klüfte und Gänge hätten sie bey ihrem Abbaue behandelt werden sollen; nur muß man in diesem zerstückelten

alten Gebirge darauf Rücksicht nehmen, daß sie zuweilen sehr kurzklüftige Gänge sehen, wie dieß die Natur eines stücklichen Gebirges mit sich bringt.

